

Nr. 11 3. Jahrgang Dezember 1960 Preis: 40 Pfg.

der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



Ernst Barlach: Ruhe auf der Flucht

Ein Zweites

Es ist ein Stern, der funkelt sehr,
Es ist ein Bote kommen her,
Der spricht: Soll allerwegen
Nun Ehre droben Gott allein
Und Friede bei den Menschen sein,
Die guten Willen hegen.

Den Hirten auf dem Feld bei Nacht
Ward diese Botschaft zugebracht.
Die waren bei den Schafen
Und stunden auf und gingen all
Dem Sterne nach bis in den Stall,
Da sie das Kindlein trafen.

Es ließen auch aus Landen fern
Drei Könige sich durch den Stern
Zu Gottes Krippe führen.
Die lagen auf ihr Antlitz hin
Anbetend und beschenken ihn
Mit Weihrauch, Gold und Myrrhen.

Ach, Kind, und willst du mich empfangn,
Gern schloß ich mich den Hirten an,
Der Schlechteste und Letzte,
Dem Opfer und Geschenk gebricht;
Denn sieh, du weißt, ich habe nicht,
Was irgend dich ergetzte.

Ich lieb mein Herz an alle Welt;
Die gab es mir zurück, entstellt,
Zuscherben und zuschanden.
Wie wär dir solche Gabe lieb?
Doch, wundersam! Du lächelst: Gib!
Und stellst mir's heil zuhanden.

Es steht ein Stern und funkelt sehr,
Es ist ein Bote kommen her;
Der spricht mit lautem Schallen:
Soll Ehre droben Gott allein
Und Friede bei den Menschen sein
Und Heil den Herzen allen!

Rudolf Alexander Schröder
(aus „Ein Weihnachtslied“)



Albrecht Dürer: Christi Geburt

Joseph Weinheber

Anbetung des Kindes

Als ein behutsam Licht
Steigst du von Gottes Thron.
Wachse, erlich uns nicht.
Gotteskind! Menschensohn!

Sanfter, wir brauchen dich,
Dringender war es nie.
Bitten dich inniglich,
Dich und die Magd Marie -

König wir, Bürgersmann,
Bauer mit Frau und Knecht:
Schau unser Elend an!
Mach uns gerecht!

Gib uns von deiner Güt
Nicht bloß Gered und Schein!
Öffne das Trostgemüt,
Zeig uns des andern Pein!

Mach, daß nicht allerwärts
Mensch wider Mensch sich stellt!
Führ das verratne Herz
Hin nach der schönern Welt!

Frieden, ja, ihn gewähr
Denen, die willens sind.
Dein ist die Macht, die Ehr.
Menschensohn, Gotteskind.

Der Sternträger

Es geht eine fromme Meinung, daß am Ende der heiligen zwölf Nächte der Stern, der die Könige aus dem Morgenland gen Bethlehem geführt hat, wieder aufleuchtet und an den Hütten der Menschen vorüberzieht. Zu sehen mögen diese Botschaft des Himmels aber nur Auserwählte. Der Besenbinder des Dorfes hat den Stern an seiner Hütte vorbeiziehen sehen. - Es war so geschehen.

Der Knabe hatte immer wieder gefragt: "Leuchtet mein Stern auch wirklich so hell wie ein richtiger Stern?" "Ja, wirklich wie ein richtiger Stern", war die Mutter nicht müde geworden, zu antworten und zu versichern.

Endlich war es Abend, endlich kommen die Burschen ihn abholen, die Heiligen Drei Könige mit Kronen und Turban und in Decken, der Mohr in ein weißes Bettlaken gehüllt, endlich ist der Augenblick gekommen, da das Licht in dem Laternengehäuse des Sterns angezündet werden mußte! Und er darf heuer den Stern tragen.

Er ist außer sich vor Freude, nicht über den wunderbarlich und fremd anmutenden Aufzug der Heiligen Könige an dem trüben, windigen Winterabend, nicht über sich selbst, den sie mit Diadem und Hemdchen und Silberschnur wie einen Engel hergerichtet haben, er hatte nur immer das Blütenlaternchen angestarrt, als der Vater es geöffnet und darin das Lämpchen angezündet hatte. Wie eine wunderbare Blume war der Stern erblüht, und die Zacken rundherum leuchteten wie Gold.

Andächtig, ehrfürchtig trägt er den mit Silberpapier umwickelten Stab, behutsam wie einen Lilienstengel trägt er ihn. Feierlich schreitet er voran, wenn sie sich einem Hause nähern, demütig steht er vor den Haustüren, in den gewölbten Fluren, in den Stuben, während die Dorfburschen ihre Sprüche hersagen und den Wechselgesang anstimmen.

Der Stern ist das einzige Licht in dieser Winternacht. Wo der kleine Sternträger hintritt, schimmert der Schnee in einem Halbkreis. Aber die Wege sind verweht, daher geht König Melchior als erster, und erst wenn sie sich einem Hause nähern, nimmt der Sternträger den Platz ein, der ihm gebührt. Es ist windig, aber der Wind weht nur, damit zu erkennen ist, wie gut das Laternchen schließt und wie kein Sturm den Stern auslöschen könnte. Wenn sie im Freien dahingehen, schaut der kleine Sternträger zum Himmel empor. Doch der bleibt dunkel und leer. Erst als sie, schon am Ende ihres Rundganges durch das Dorf, aus der Mühle treten, steht drüben überm Hang ein Stern; er sieht ihn, auch wenn sie in einer Stube stehen, sieht ihn, wenn sie durch den Hohlweg im Walde gehen, immer nur den Stern sieht der kleine Sternträger, sonst nichts. Dabei fällt ihm ein, daß dieser Stern gar nicht so weit fort sein könnte und daß man ihm nahekomen müßte, wenn man nur den Hang vollends hinaufsteigen würde. Dann könnte er vergleichen und ganz gewiß erfahren, ob sein Stern so hell leuchtet und so schön ist wie ein Stern des Himmels. Das möchte er so gern! Er macht sich Vorwürfe, so zu denken, als ob die Mutter ihn belogen haben könnte. Vielleicht hatte es die Mutter nicht unbedingt sicher und genau gewußt, denn auch eine Mutter muß nicht über alles am und im Himmel Bescheid wissen, das weiß der liebe Gott allein.

JOSEF MÜHLBERGER

Aber solche Gedanken sind gering vor der Gewalt, die der Stern überm Hang über den Knaben hat.

Der Rundgang ist beendet, die Könige zerstreuen sich etwas laut und unheilig, er aber ist weitergegangen, zuerst ein Stück auf der offenen Landstraße hin, auf der er den Heimweg nicht verfehlen kann, ist aber dann durch den Wald auf den Steinbruch zu abgezogen und steigt über die Felder des Hanges höher. Der Schnee liegt weich und hoch, und das Weiterkommen ist mühselig, der Wind weht und treibt den Schnee wie Sand. Da ist er schon bei den letzten Hütten, in denen die armen Leute wohnen, die keine Felder und kein Vieh haben. Er denkt ans Umkehren, aber allzuweit kann er jetzt nicht mehr sein, der Stern überm Hang ist schon viel heller und leuchtet schon viel schöner. Aber sein Stern ist doch noch größer und heller, der Stern, den er in den vor Kälte starren Händchen trägt. Er preßt die Stange gegen seine Brust und stapft weiter, gerade jetzt darf er nicht innehalten, denn der Stern überm Hang wächst und nimmt an Helligkeit und Pracht zu, wie eine Blume ist er, die aufblüht. Das macht ihn nicht traurig, denn ein-himmlicher Stern ist doch eben ein himmlischer Stern. Aber wissen möchte er, wie herrlich so ein himmlischer Stern ist, darum stapft er weiter, immer weiter.

Oben am Hang erkennt er, daß er noch ein Stück weitergehen muß. Er entschließt sich dazu, nur will er vorher ein bißchen rasten. Es ist gar nicht kalt, und es wird eine gute Rast im Schnee wie daheim im warmen Bettchen.

Da geschieht etwas Wunderbares. Die Stange war in seinen kalten, müden Händen zur Seite geglitten und stand schief. Da war auch der Stern am Himmel ein wenig tiefer gerückt und dem Stern auf der Stange nähergekommen, so wie eine Blüte sich zur anderen neigt. Und dann war auf einmal kein himmlischer Stern mehr und kein Stern auf der Stange, sondern nur ein Stern war, und der Stern des Knaben und der des Himmels waren eins geworden und hatten sich zu einem herrlichen Licht vereinigt, das wie eine Sonne war. Und der Schnee rundum war davon ein einziges Leuchten, und es war warm und herrlich wie an einem strahlenden Sommertag . . .

Der Vater des kleinen Sternträgers hatte die Nachbarn gerufen und gebeten, mit ihm nach dem Knaben zu suchen. Sie mußten es nicht lange tun. Denn als sie aus dem Dorfe in die freie Landschaft getreten waren, da sahen sie oben am Hang das Sternlaternchen leuchten. Sie fanden den Knaben, der in seinem weißen Hemdchen im Schnee wie in einem Bettchen schlief und den Stab wie den Stengel einer großen, leuchtenden Blume hielt. Er merkte es wohl gar nicht, daß er in seinem Bettchen und nicht mehr im Schnee lag, denn der Vater hatte ihn, während er schlief, in den Armen nach Hause getragen. Die Mutter weckte ihn auf, und er lächelte sie aus dem Halbschlaf an und murmelte: "Du hast die Wahrheit gesagt. Mein Stern leuchtet so hell wie ein Stern des Himmels." -

Und er leuchtet weiter wie ein Stern des Himmels im Herzen des Besenbinders. Denn der ließ es sich nicht ausreden, daß er den Dreikönigsstern gesehen hatte; als er, in jener Nacht, noch wach gelegen war, sei ein starker Schein in seine Stube gedrungen, obwohl kein Stern erschienen habe. Da sei er ans Fenster getreten, und da habe er den Stern gesehen; ganz nahe an seiner Hütte sei er vorübergezogen, ein Stern, so groß und hell und nah, wie sonst Sterne nicht sind, und oben am Hang sei er noch eine Weile stillgestanden, und dann ein kleiner Stern geworden, da er in den fernen Himmel zurückgekehrt sei. Das erzählte er, und er ließ es sich nicht nehmen, so sehr die Kinder, denen er davon erzählte, es auch bezweifeln wollten. Warum sie noch keinen Stern durch die Dreikönigsnacht wandeln gesehen, und auch ihre Eltern nicht? Dann sagte der Besenbinder kurz: "Am Stern liegt's nicht. Es liegt an den Menschen. Es werden halt immer weniger, die so etwas sehen können."

Natürlich ist es schwer, die Rede Guardinis zu verkürzen und zusammenzufassen. Dabei mußten verschiedene wichtige Punkte wegfallen. Aber die Rede erscheint demnächst im Werkbundverlag in Würzburg. Wer sich dafür interessiert, kann sich an die Redaktion wenden. Die Rede ist bestimmt wert, gelesen zu werden.

„FREIHEIT - EINIGE GEDANKEN ZU EINEM ALTEN PROBLEM“

Das Wort "Freiheit" tritt uns überall entgegen. Es meint etwas, wofür wir uns begeistern können, etwas, das uns ein Opfer wert ist. Manchmal. Aber oft empfinden wir gar nichts bei diesem Wort. Oft empfinden wir, daß der, der es ausspricht, lügt.

Mir ist die Freiheit nie so wichtig erschienen, wie nach der Besprechung einer Rede des Münchner Professors Romano Guardini in der Gemeinschaftskundestunde. Und weil mir so wichtig erscheint, was er sagt, möchte ich hier davon berichten.

Freiheit ist ein Grundrecht des Menschen: jeder Mensch hat das Recht, zu tun, was er für richtig hält - allerdings mit einer Ausnahme: soweit er das gleiche Recht anderer nicht beeinträchtigt. Aber Freiheit ist gleichzeitig eine Pflicht. Um das klar zu machen, ja, um die Freiheit plastisch werden zu lassen, gibt Guardini Beispiele:

Freiheit ist das Recht auf eine eigene Überzeugung, die von der Allgemeinheit geachtet wird und nach der man leben kann. Aber man muß auch eine Überzeugung haben, man muß zumindest nach der Wahrheit streben, man muß den Mut haben, das Erkannte zu vertreten und in die Tat umzusetzen. - So gesehen ist die Freiheit schwer. Sie fordert Verantwortungsbewußtsein. Es reicht nicht, wenn man sein Urteil nach dem "Zufall der Tagesmeinungen" richtet. Wo das geschieht, ist die Freiheit in Gefahr. Dann kann eine politische Gewalt bestimmen, was der einzelne zu denken hat. Und wo das eigene Urteil fehlt, können wertlose und verlogene Ideale aufgezwungen werden. Der, der nicht der Pflicht der Freiheit nachkommt, will nicht wahrhaft ihren Wert und läuft Gefahr, sie zu verlieren.

So ist es auf allen Gebieten des Lebens: Wir fordern, daß unsere Familie frei sei, d. h., daß man den Ehepartner frei wählen und die Kinder nach eigener Überzeugung erziehen kann. Das aber bedeutet gleichzeitig die Pflicht zur Treue zwischen den Ehepartnern und zur Erziehung der Kinder. Daß das bei uns nicht selbstverständlich ist, zeigen die vielen Ehescheidungen und die berufstätigen Frauen, die die Kinder in den Kindergarten geben.

Wir fordern die Akademische Freiheit, d. h., daß das Forschen nach wissenschaftlicher Erkenntnis frei sei, sowohl für den Professor als auch für den Studenten. Dann darf man das Streben nach Wahrheit aber nicht dem Nutzen - der Berufsausbildung - unterjochen. Denn wenn der Nutzen das letzthin Maßgebende ist, warum sollte er dann nicht mit durchgreifender Planung versucht werden.

Wir fordern die politische Freiheit, die am stärksten in der Demokratie verwirklicht ist. Aber dazu gehört Verantwortungsbewußtsein, Anteilnahme und Wachsamkeit eines jeden. Demokratie ist kein Zustand. Sie ist nicht verwurzelt in einer Tradition. Sie ist, wie Guardini sagt, "die beständige Resultante aus den vielen Einzelkräften". Wer aber nicht bereit ist, daran mitzuarbeiten, überläßt seine Stimme freiwillig einer Diktatur.

Guardini weist immer wieder auf die Gefahr hin, die die Nichterfüllung der Forderungen, die die Freiheit stellt, bedeutet: die Gefahr, daß wir uns dadurch einer totalitären Macht ausliefern. Und das erscheint mir besonders im Zusammenhang mit dem Kommunismus wichtig. Die Freiheit ist das einzige, was wir an ethischen Werten seiner Ideologie entgegensetzen haben. Unsere Aufgabe ist es, die Freiheit als Recht und als Pflicht wirklich zu wollen und uns verantwortlich zu fühlen.

göb

Nachtrag

In der letzten Zeitung war ein Deutschstundenprotokoll über den Film "Mein Kampf" abgedruckt. Zunächst wurden in dieser Stunde die verschiedenen Meinungen der Schülerinnen gesammelt. Daraus ergaben sich einige Widersprüche am Anfang des Protokolls.

HERMANN E. DUDEN

Telefon 301360 und 301370

Birkenstraße 38

Alles für die Malerei

TIEFKÜHLKOST

Durch Tiefkühlkost ernähren Sie sich natürlich und bleiben gesund.

Tiefkühlkost

ist frische Kost, weil nur durch Kälte konserviert, daher naturbelassen und somit im Geschmack und Nährwert der frischen Ware gleich.

Tiefkühlkost

ist erhältlich in allen Geschäften, die eine Tiefkühltruhe besitzen. Diese werden im Raum BREMEN beliefert durch die Spezialfirma für den Vertrieb von tiefgekühlten Lebensmitteln

VITAFROST • Walter Hermsen

Bastelvorschläge

BUCHBINDEN IST NICHT SCHWER

Freut Ihr Euch auch an einem schönen Buch? Doch leider reicht unser Geld häufig nur für Taschenbücher. Diese Bücher haben einen Nachteil: Sie werden leicht zerlesen. Wie wäre es, wenn Ihr selber so ein Buch einbindet? Euer Buch wird dadurch wertvoller, denn es geht nicht so leicht kaputt, es sieht netter aus. Übrigens ist es ein schönes Geschenk, für wenig Geld, nur mit etwas Mühe.

Zunächst stellt Ihr das Material zusammen. Falls Ihr zu Hause nichts findet, geht Ihr zu einem Buchbinder (z. B. Jaeger, Bremen, Komturstr. 5). Ihr braucht:

1. Graupappe für Buchdeckel und -rücken. Die Stärke richtet sich nach der Dicke des Buches.
2. Leinen oder Buchbinderleinen für den Rücken.
3. Gaze oder stabile Gardinenreste.
4. Bezugspapier (z. B. selbstgemachtes Kleisterpapier).
5. Vorsatzpapier für den Spiegel.
6. Planatol (Kleister).

Bevor es nun an das eigentliche Buchbinden geht, schneidet Ihr zu nach den nebenstehenden Skizzen. Dabei bedeutet:

- a) Breite des Buches - 2 mm
- b) Höhe des Buches + 4 mm
- c) Breite des Buchrückens + 2 mal Pappstärke.

Die Pfeile zeigen in Laufrichtung der Fasern.

Vorbereitung des Buchdeckels (Abb. 1):

Auf den Leinenstreifen klebt Ihr den Buchrücken und im Abstand von 1 - 2 mm die beiden Buchdeckel. Den überstehenden Rand des Leinens klebt Ihr auf der linken Seite fest. Dann beziehen wir den Buchdeckel außen mit dem Umschlagpapier.

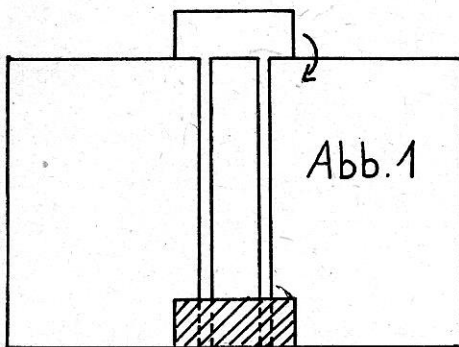


Abb. 1

Vorbereitung des Buches (Abb. 2):

Ihr reißt mit einem Ruck die alten Buchdeckel ab. Dann schlägt Ihr mit einem Hammer den Rücken des Buches rund. (Er liegt dabei an der Tischkante.) Dann klebt Ihr die Gaze daran fest. Das Vorsatzpapier wird in der Mitte geknickt und seine eine Hälfte wird auf die äußerste Seite des Buches geklebt, unter die Gaze.

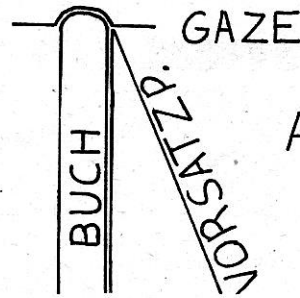


Abb. 2

Wenn das geschehen ist, kann die 2. Hälfte des Vorsatzpapieres mit Kleister eingestrichen und in den Buchdeckel geklebt werden (gut ausrichten!). Jetzt legt Ihr unter die Deckel je ein Löschblatt, damit die Feuchtigkeit der Leimschicht nicht in das Buch zieht. Dann muß es 12 - 24 Stunden gepreßt werden.

Falls Euch beim Ausprobieren irgendein Arbeitsvorgang nicht klar ist, wendet Ihr Euch an die Redaktion. Sicher wird Euch auch Frl. Wilke beim Werken gerne helfen. Viel Spaß und gutes Gelingen!

DAS PASSENDE WEIHNACHTSGESCHENK

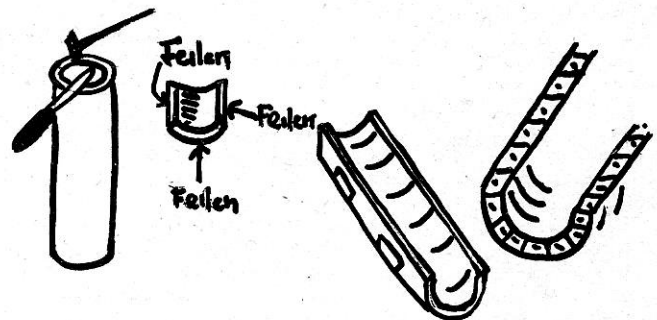
Da Schüler ja immer wenig Geld haben und Weihnachtsgeschenke so schrecklich teuer sind, habe ich gedacht, daß du für das diesjährige Weihnachtsfest einmal etwas selbst bastelst. Vielleicht freut sein Vater sich über einen hübschen Bleistiftbehälter, den seine Tochter selbst gebastelt hat. Außerdem, so ein Bleistiftbehälter ist ganz leicht zu machen und sooo billig.

Als erstes kauft ihr euch ein 5 cm dickes und 20 cm langes Bambusrohr ohne Knoten. Weiterhin braucht ihr noch eine Säge, einen Hammer, ein stabiles Messer, eine Feile, eine Stricknadel, etwas Uhu oder Kaltleim und eventuell Luftlack.

Dann spaltet ihr mit Hilfe des Messers und Hammers das Bambusrohr zur Hälfte (es geht sehr leicht). Aus der einen Hälfte sägt ihr euch zwei kleine Klötzchen, die ihr so zurechtfeilt, daß sie unter dem Rohr befestigt werden können, und der Behälter stehen kann. Jetzt klebt ihr die Füße fest und eigentlich ist nun der Behälter fertig.

Jetzt kommt die schöne und erfinderische Arbeit, nämlich das Verzieren. Mit der Stricknadel, die ihr zum Glühen gebracht habt, brennt ihr alle möglichen Muster in den Rand ein. Wenn ihr wollt, könnt ihr die Innenseite des Bambusrohres zum Schluß noch lackieren, damit sie nicht so schnell schmutzig wird.

Ortrun Berger 8b



„Volkseigene Filmkunst“

Sollte sich jemand vergeblich bemühen, den Sinn des Wortes "volkseigen" zu erfassen, so lassen wir am besten das Lexikon sprechen: "Volkseigentum: ... Über das Volkseigentum bestimmen ausschließlich Partei und Staat..." Was allerdings volkseigene Filmkunst ist, das zu erfahren war ich in die Ostberliner "Filmbühne Ton" gegangen. Ich will versuchen, ebenso objektiv, wie ich dorthin ging, zu berichten:

Publikum, Musik, Reklame ähnlich wie bei uns, Eintrittspreise niedriger. - Aber richtig beginnt der Film ja erst mit der Wochenschau: Die "Deutsche Afrikawoche" wird etwa so kommentiert: "In der Bundesrepublik feiert man die neuerworbene Unabhängigkeit Togos. Aber unabhängig, das heißt für die Bonner Imperialisten, frei für den westdeutschen Neokolonialismus. Und der senile Herzog von Mecklenburg eilt denn auch flugs dorthin, um die kolonialistischen Interessen der Bundesrepublik wahrzunehmen." Übrigens war der Herzog von Mecklenburg als letzter deutscher Gouverneur von den Bewohnern Togos sehr verehrt und deshalb zu den Feierlichkeiten eingeladen worden! "Er wird empfangen mit einem Negerkinderchor 'Alle Vögel sind schon da', man hat den unverdorbenen kleinen Negerkindern schon das Bonner Abc beigebracht!" - Ein nun folgender Protestmarsch dänischer Atomgegner richtet sich selbstverständlich "gegen die Atombewaffnung der westdeutschen Bundeswehr, denn in der Bundesrepublik selbst duldet man ja keinen Widerspruch." - "Auch bei der Ermordung des japanischen Sozialistenführers Asunuma haben natürlich die Bonner Revanchisten ihre Hand im Spiele." - -

Aber das ist ja alles Zeitgeschehen, das bedarf gewiß der politischen Würze! Das wichtigste ist schließlich der Hauptfilm:

"Die heute über vierzig sind", ein Titel, so viel- und so nichtssagend wie die meisten. Stutzig wurde ich allerdings beim Programmbild, ein Prokriegsfilm, ein Antikriegsfilm, ein Antinazifilm oder Antiwestdeutschlandfilm? Die Geschichte beginnt zwei Jahre nach dem ersten Weltkrieg in einer thüringischen Kleinstadt. Die beiden "Helden" des Stückes, Georg Weidlich und Christof Kienzel, werden zur selben Stunde geboren. Aber hören wir das Programmheft: "Für die Wöchnerin Weidlich hat die staatlich geprüfte Hebamme plötzlich keine Zeit, als sie ... erfährt, daß auch die gnädige Frau (des Parfümeriefabrikanten Kienzel) in den Wehen liegt. So gelangt der Drechslersohn Georg Weidlich nur mit Hilfe einer 'weisen Frau' in die Welt." Welch tragisches Schicksal, schon in der ersten Minute seines Lebens von der Herrschaft der Kapitalisten unterdrückt zu werden! "So wachsen sie beide heran: im ärmlichen Mietshaus Georg, in wohlrühiger Villa Christof Kienzel. Nur manchmal treffen sie sich heimlich in Onkel Rudolf Weidlichs Mansarde; ein Umgang, der Christof von seinen Eltern aufs strengste verboten ist. Onkel Rudolf wird als Kommunist von den machtergreifenden Nazis ... verhaftet, und nun ist es auch mit der Lehrstelle bei dem haarölgigen Kienzel aus." (für Georg!) Dieser Kienzel übrigens wird als betont schmieriger, unsympathischer Mensch, eben als ein "Kapitalist" dargestellt. "Froh, dem Frontdienst zu entgehen" (schließlich hat er ja von Onkel Rudolf die Friedensliebe gelernt!) wird Georg Weidlich im Krieg Kraftfahrer eines Obersten Rochberg, "und 1942 erlebt er, wie dieser uniformierte Statthalter des deutschen Stahltrus's aus der blutenden sowjetischen Erde nur eins preßt: Erz, Erz und nochmals Erz. Gleichgültig, ob die gequälten Menschen darüber zugrunde gehen. Georg

Cornelia

Weidlich hatte den Wagen vor einer ukrainischen Mutter mit ihrem Kind gestoppt und immer noch klingt ihm Rochbergs hysterische Stimme im Ohr: 'Idiot, ich bringe Sie vor's Kriegsgericht ... das Volk hat von der Straße zu spritzen, wenn es auch nur an einen Deutschen denkt.'

Für seine Menschenliebe (als Aufseher im KZ versucht er für die Häftlinge mehr Brot und mildere Arbeitsbedingungen zu bekommen) wird Georg eingesperrt!! Zugegeben, es hat bestimmt hunderte solcher Fälle gegeben (denn der Krieg ist immer grausam und fördert die Unmenschlichkeit), aber die Schuldigen sind zum großen Teil auch nicht ihrer Strafe entgangen, und wenn, sitzen sie nicht in der Ostzone ebenso gut, wie in Westdeutschland?

Inzwischen hat sich Christof zum begeisterten Nazi entwickelt und ist die Rangleiter emporgeklettert. Georg ist in russische Gefangenschaft gekommen. "Um die Menschen vor einem sinnlosen Tod zu bewahren, geht Georg als Parlamentär in die deutschen Linien und sieht sich dem fanatischen Christof gegenüber."

Um den Unterschied zwischen dem Kriegsfanatiker Christof und dem friedliebenden Georg (sprich West und Ost!) noch krasser darzustellen, läßt man Christof die Pistole ziehen und auf Georg schießen, er trifft allerdings nicht.

"Das schlechte Gewissen treibt Christof Kienzel nach dem Kriege aus der Stadt, als er des einstigen Freundes und Heimkehrers ansichtig wird. Doch Georg hat längst die Begegnung in Rjabiusk vergessen" (!) ...

"Georg Weidlich hilft mit, unsere Republik zu industrialisieren. 1960 fährt eine DDR-Delegation unter der Leitung Georg Weidlichs zu Verhandlungen nach Westdeutschland. Auf der Gegenseite sitzen zwei Menschen, die mehr als eine Tischbreite trennt: jovial, durchtriebener Geschäftsmann durch und durch, Rochberg, Generaldirektor der Dema, smart lächelnd wie früher, als wäre überhaupt nichts geschehen. Und zu seinen Füßen ein unbeachteter Protokollant, Christof Kienzel, aus gutbürgerlichem Haus - zur gleichen Stunde wie Georg Weidlich geboren."

Ja, wenn das ganze nicht im Grunde genommen so traurig gewesen wäre, ich hätte laut gelacht. Schon die Idee, zwei Schicksale in dieser Art zu verknüpfen, erinnerte so merkwürdig an "Wir Wunderkinder", nur, die Tendenz war eben das genaue Gegenteil! (Aber schließlich, warum sollen die Drehbuchautoren der DEFA nicht auch mal einen ähnlichen Einfall haben! Eben Pech, wenn er ein bißchen später kommt!) Und wie lächerlich wirkten die grotesk schwarz-weiß gezeichneten Schicksale des Werk-tätigen- und des Kapitalistensohnes! Aber dahinter stand immer die traurige Tatsache, daß dieser Film von Deutschen als Propaganda gegen Deutsche gemacht war, Stalin sagte: "Der Film ist das gewaltigste Mittel zur Einwirkung auf die Massen. Wir müssen ihn in die Hand bekommen." Und das ist schließlich der Ostzonenregierung gelungen. Die "volkseigene" und einzige Filmgesellschaft DEFA spart kein Mittel, unseren ostdeutschen Mitbürgern einzuhämmern, daß Westdeutschland ein Staat der Kapitalisten, Militaristen und Revanchisten sei, und daß man hier alle ehemaligen Nazis mit offenen Armen aufnähme.

Deshalb überlegte ich mir, ob das Wort "Kunst" nicht besser in Anführungsstriche zu setzen sei, denn selbst dieser Begriff scheint bei unseren östlichen Nachbarn eine andere Bedeutung angenommen zu haben. Zwar streitet man sich auch bei uns darüber, was Kunst zu nennen ist und was nicht, aber daß Kunst nichts mit Politik zu tun hat, darüber ist man sich im allgemeinen einig.

„Woche des Jugendtheaters Bremen“

Eine mehr im Reigen der unzähligen Festspielwochen? Verwunderlich wäre es nicht, schließlich liest man fast täglich von irgendeinem gottverlassenen Nest, das nun auch "seine" Festspiele hat. Aber zum Glück war das nicht die Absicht der jugendlichen Organisatoren, die diese Woche für Jugendliche geplant und zusammengestellt haben. Eher könnte man sie eine Studienwoche für Interessierte nennen. Und doch, was man da an Leistungen zu sehen bekam, hätte durchaus mit einem "richtigen" Festival Schritt gehalten! Aus ganz Bremen waren die verschiedensten Laienspielgruppen zusammengelassen, von Gymnasien, Gemeinden, Jugendheimen, um in einer Art Wettbewerb ihr Können und die Ergebnisse ihrer Arbeit zu zeigen. Wohl der interessanteste Abend der Woche, die schon so viele gelungene Aufführungen gebracht hatte, war der letzte, der "Experimentalabend", denn hier ging es um das, was beim Laienspiel eigentlich geweckt und gefördert werden soll: Improvisation, Fantasie und Freiheit im Auftreten. Sechs verschiedenen Gruppen hatte man die Worte "Fenster, Schatten, Rose und Handschuh" gegeben, danach sollten sie sich selbst ein Stück zurechtbauen. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt. Leider hatten die meisten Gruppen sich im letzten Moment gedrückt, so daß die Veranstalter ein ganz neues Programm zusammenstellen mußten, wenn sie nicht den Abend ausfallen lassen wollten. Da zeigte sich nun wirklich, was Improvisation ist: Innerhalb kürzester Zeit hatte man das Programm völlig umgeändert und ein neues geschaffen, das in seiner Vielfalt, glaube ich, dreimal so interessant war wie das ursprüngliche gewesen wäre.

Besonderen (und verdienten) Beifall erntete dabei die Volksmusikgruppe von Georg Espitalier, die hier freundlicherweise eingesprungen war. Im übrigen eine jugendliche Jazz-band, eine sehr gut getanzte Pantomime und, als Einleitung zu dem ganzen Abend, eine äußerst wirkungsvolle Grotteske über die 4 Stichworte. Den Mittelpunkt bildeten die drei übriggebliebenen Spielgruppen: Die der Liebfraugemeinde machte den Anfang mit einem heiteren kleinen Zwei-Mann-Stück. Dargestellt wurde mit nur zwei Attributen (Fensterrahmen und Bank) eine Gefängniszelle. Obwohl das Stück fast gar keine Handlung hatte und nur aus einem Dialog zwischen den beiden Gefangenen bestand, war man vom Anfang bis zum Ende gefesselt, denn natürlich wartete man gespannt auf die Stichworte, und war doch meistens überrascht, wo sie dann schließlich auftauchten. Als zweite spielte die Laienspielgruppe des Gymnasiums Hamburger Straße eine Kriminal-

geschichte, die sie frei nach Tennessee Williams "Die tätowierte Rose" nannte. Es war wirklich großartig, wie diese drei Spieler (zwei Jungen und ein Mädchen) zusammenarbeiteten. Und dann erst die Geschichte, die sie sich ausgedacht hatten! Da konnte es einen tatsächlich gruseln, so wirkungsvoll war die Atmosphäre, die mit Stimme aus dem Radio, Beleuchtung und (wieder sehr sparsamer) Szenerie geschaffen wurde. Besonders unheimlich war der Beleuchtungstrick; es strahlte nämlich zuletzt ein Scheinwerfer direkt in den Zuschauerraum, so daß man geblickt kaum noch erkennen konnte, was inzwischen auf der Bühne mit dem zweifelhaften Mann geschah, vor dem im Radio gewarnt worden war: besonderes Kennzeichen: tätowierte Rose auf einer Hand! Er sollte ein gefährlicher entlaufener Verbrecher sein, der wahrscheinlich versuchen würde, dieses Kennzeichen zu verbergen. Höchst verdächtig kam es einem deshalb vor, als kurze Zeit nach dieser Ansage in der Wohnung, wo Großvater und Enkelin sie gehört hatten, ein Mann erschien, der auf keinen Fall seine Handschuhe ausziehen wollte. Und das wußte er sogar mit einer sehr glaubhaften Ausrede zu begründen: er sei der bestellte Glaser, und Glaser hätten wegen des scharfen Glases immer Handschuhe an. Um zu beweisen, daß er mit dem gesuchten Verbrecher nichts zu tun habe, zog er den Handschuh der Hand aus, die laut Radioansage das Merkmal tragen sollte. Da ertönte im Radio eine zweite Meldung, die erste korrigierend, die tätowierte Rose sei auf der anderen Hand! Wie der "Glaser" sich daraufhin mit unheimlichem Blick verzog, das war ein sehr wirkungsvoller Schluß.

Nach zwei so großartigen Stücken konnte das dritte, eine Pantomime von der Gruppe der Zionsgemeinde, eigentlich kaum noch besser werden. Zwar war sie doppelt so lang wie die beiden Vorgänger, und man spürte die Liebe und Mühe, die man an sie gewandt hatte, aber eine Pantomime ist eben doch wohl die schwerste Art des Schauspiels. Der Sinn wurde deshalb leider nicht restlos klar.

Die Entscheidung war den Preisrichtern also durchaus nicht leicht gemacht worden (sie dauerte auch dementsprechend lange!). Aber schließlich wurde nach ausgiebiger Besprechung jedes einzelnen Bewertungspunktes die Hamburger Straße mit ihrem Stück für die beste erklärt, knapp vor der Liebfraugemeinde und der Zionsgemeinde als dritter.

Ein ausgezeichnete Abend! Und da sage noch einer, die heutige Jugend wisse nichts mit ihrer Freizeit anzufangen!

a r

Unsere Schülerbibliothek

Immer wieder werden neue Bücher für uns angeschafft. Hier sind einige davon zusammengestellt, moderne und alte. Habt Ihr nicht Lust, sie auszuleihen?

Dante:	Die Göttliche Komödie
Grimmelshausen:	Simplicissimus
Echtermeyer:	Deutsche Gedichte
Benn:	Gesammelte Gedichte
Eich:	Stimmen (7 Hörspiele)
Aichinger:	Die größere Hoffnung Der Gefesselte
Bachmann:	Die gestundete Zeit
Spectaculum, Bd. I u. II:	6 moderne Theaterstücke
Ritter:	Die Dämonie der Macht
Dehio:	Gleichgewicht oder Hegemonie
Buchheim:	Die Weimarer Republik
Mehner:	Der Sowjetmensch
Leonhard:	Die Revolution entläßt ihre Kinder Kreml ohne Stalin

Puschkin:	Sämtliche Erzählungen
Lesskow:	Ausgewählte Erzählungen
Tolstoi:	Krieg und Frieden Anna Karenina Auferstehung
Dostojewski:	Schuld und Sühne Der Idiot Die Brüder Karamasow Die Dämonen
Eliot:	Der Familientag Die Cocktailparty
Marshall:	Das Wunder des Malachias Keiner kommt zu kurz
Bernanos:	Tagebuch eines Landpfarrers
Camus:	Die Pest
Wilder:	Die Brücke von San Luis Rey

In den letzten Nummern unserer Zeitung wurde die Frage der Atombewaffnung und des Kriegsdienstes unter verschiedenen Gesichtspunkten erörtert. Wir haben nun einen jungen Kriegsdienstverweigerer gebeten, seine Argumente darzulegen.

(die Red.)

Ich bin Kriegsdienstverweigerer

Eines der Probleme, vor die sich jeder gestellt sieht, ist die Frage, ob er den Wehrdienst verweigern soll. Früher war der Wehrdienst eine ehrenvolle Selbstverständlichkeit. Der letzte Weltkrieg hat diese Selbstverständlichkeit so sehr zerstört, daß der Parlamentarische Rat das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen als ein Grundrecht, Artikel 4 Abs. 3 GG in die Verfassung aufnahm. Jeder hat sich zu prüfen, ob er von diesem Recht Gebrauch machen will. In dem Wehrpflichtgesetz heißt es dann entsprechend in § 5: "Wer sich aus Gewissensgründen der Beteiligung an jeder Waffenanwendung zwischen den Staaten widersetzt und deshalb den Kriegsdienst mit der Waffe verweigert, hat statt des Wehrdienstes einen zivilen Ersatzdienst außerhalb der Bundeswehr zu leisten."

Daß sich das Gewissen eines sittlich normal entwickelten Menschen gegen einen Angriffskrieg auflehnt, halte ich für selbstverständlich. Der Angriffskrieg ist deshalb auch durch die Verfassung verboten. Nun glaube ich sagen zu können, daß sich das Gewissen auch gegen die Taten erhebt, die sich aus den Verteidigungshandlungen ergeben, wie z. B. töten und zerstören. Hiroshima kann vor dem Gewissen nicht durch Pearl Harbour gerechtfertigt werden. Nur wendet sich das Gewissen gleichermaßen gegen den Angriff auf Freiheit, Vaterland, Familie. Es findet also eine Gewissensabwägung statt. Das Ergebnis ist, daß die Mehrheit der Menschen den Verteidigungskrieg bejaht, einzelne aber anders denken. Wie man sich auch entscheidet, es sind Gewissensentscheidungen, und es ist ebenso wenig sinnvoll, die Soldaten als Berufsverbrecher zu bezeichnen wie die Kriegsdienstverweigerer als Feiglinge und Asoziale. Eine Auseinandersetzung auf diesem Gebiete ist schädlich.

Warum bin ich nun Kriegsdienstverweigerer? Einmal weil ich glaube, daß ein zukünftiger Krieg - ungeachtet ob er mit atomaren oder konventionellen Mitteln geführt wird - das vernichtet, was er zu schützen vorgibt: Menschenwürde, Freiheit, vielleicht die Menschheit selbst. Sicher ginge auch ein Teil dieser Werte bei einer kampflosen Übergabe verloren; aber wohl nicht in dem Maße. Und dann erhebt sich die Frage, ob nicht diese Werte im Laufe der Geschichte wiederhergestellt würden, während im Falle eines Krieges die Geschichte der Menschheit wahrscheinlich beendet wäre. Auch muß man versuchen, die Folgen eines Angriffs nicht nur für die eigene Seite zu sehen. Die angreifenden Soldaten stammen aus einem totalitären Staat. Sie lehnen in der Regel den Krieg ab, können sich ihm aber nicht entziehen. Mein Gewissen sträubt sich



dagegen, diese Soldaten, von der Zivilbevölkerung ganz abgesehen, die weder besser noch schlechter sind als wir selber, zu töten. Zweifellos geschieht durch den Angreifer Unrecht. Aber soll ich durch Bomben die Familie eines Soldaten töten, der meine Familie durch Bomben tötete?

Im Frieden empfinden wir es als ein schweres Unrecht, die Angehörigen eines Verbrechers zu bestrafen. Die Zahl der Ziviltoten überstieg bereits im letzten Krieg die Zahl der gefallenen Soldaten. Sie wird im nächsten Krieg, auch wenn er mit konventionellen Mitteln geführt wird, noch höher sein. Der Ausspruch "Lieber tot als rot" ist nur so lange zu fundieren, als man bereit ist, allein für die Freiheit zu sterben und nicht zahlreiche andere, von denen man weiß, daß ihnen ein halbfreies Leben lieber ist, mit in den Tod zu nehmen.

Häufig wird der Satz "Die Freiheit ist dem Leben übergeordnet" von Leuten zitiert, die die Freiheit im "Dritten Reich" nicht vermisst haben. Das macht mich skeptisch. Vielfach wird eingewendet, die Alternative "Unfrei oder tot" sei falsch gestellt. Richtig müßte es heißen: "Durch die Aufstellung einer starken Bundeswehr erhalten wir das Gleichgewicht der Kräfte und sichern damit Leben und Freiheit." - Durch dieses Gleichgewicht wird der Krieg aber nicht verhindert, sondern nur verzögert. Auf die Dauer verhindert wird der Krieg nur durch konsequente Kriegsdienstverweigerung.

Kriegsdienstverweigerung heißt nicht, sein eigenes Gewissen zu verhätscheln, von anderen aber zu erwarten, daß sie sich "die Hände schmutzig machen". Wenn die allgemeine Abrüstung nicht erreicht wird, fordert der Kriegsdienstverweigerer die einseitige Abrüstung. Er ist nicht nur dagegen, zu töten, er ist auch dagegen, daß andere, um seine Freiheit zu erhalten, stellvertretend für ihn töten.

Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß die Kriegsdienstverweigerung nicht nur das Nein zum Wehrdienst enthält, sondern auch das Ja zum Friedensdienst einschließt. Die Dauer des Friedensdienstes entspricht der des Wehrdienstes. Er wird entweder bei gemeinnützigen Vereinigungen im Inland oder internationalen Aufbauarbeiten im Ausland geleistet. Es wird keiner daran zweifeln, daß die erzieherischen Aufgaben, die man der Bundeswehr zuschreibt, in einem Lager, das dem Aufbau dient, besser erfüllt werden können.

Dierk Held

Technik - ein Segen?

Ich möchte diese umfassende Frage beantworten, indem ich mich hauptsächlich mit dem Einfluß, den die Technik auf die inneren Schichten unseres Lebens hat, befaße, da meiner Meinung nach die innere Umwälzung, die eine Umwälzung des eigentlichen Lebens bedeutet, wesentlich und entscheidend ist. Außerdem wäre es für mich als Laie wohl zu schwierig, die Wirkung und Bedeutung der Technik im praktischen Leben, also in Wirtschaft und Industrie, richtig einzuschätzen und zu beurteilen.

Der Mensch ist, als Urheber der Technik, seiner eigenen Natur zum Opfer gefallen, er hat damit einen Schritt getan, der in seinem Schicksalsverlauf vielleicht als Bestimmung gelten mag: Der Geist des Menschen bildet sich fort, er lernt denken und begreifen. Als Folge von Erlebnissen in der Natur tauchen plötzlich Fragen und Probleme vor ihm auf, und aus steigendem Interesse für alles Unerschafte, aus dem Drang nach Erkenntnis und Klarheit und später auch nach Möglichkeiten zur Nutzbarmachung der Naturkräfte, entstehen Forschung und Erfindung. Aus dem Forschungsdrang des Menschen auf Grund seines sich steigernden Denkvermögens wurden, eng miteinander verknüpft, Wissenschaft und Technik.

Aber muß nun die Technik, von den Menschen einmal her- vorgerufen, bestimmend auf unser Leben einwirken, Zielen und Zwecken entgegen, die vorher wahrscheinlich weder geahnt noch gewollt wurden? Und in welcher Weise kann man überhaupt von einem Einfluß der Technik auf unser Leben sprechen?

Für den modernen Menschen sind mit Hilfe der Technik weite Erdräume in seine unmittelbare Nähe gerückt; es ist ihm gestattet, an allen Geschehnissen auf der Erde selbst Anteil zu nehmen und sie in sich aufzunehmen. Die Technik bietet dem heutigen Menschen eine sich ins Unerschöpfliche steigernde Fülle von Erlebnismöglichkeiten, eine Wiedergabe des Vielerleis, das auf der Erde entstanden ist. Natürlich ist die Bereicherung von Erlebnismöglichkeiten ein Gewinn, und wenn es neben den verschiedenen Arten von zunehmender geistiger Bildung nur das beglückende Gefühl ist, die Weite der Welt zu erleben, das Bewußtsein zu haben, sein Leben nicht allein, sondern als Bindeglied einer unendlich langen Kette zu leben. Aber trotzdem überwiegen hier meiner Meinung nach die negativen Folgen: das heißt - bei der Masse - der Verlust an innerem, tieferem Erleben. Besonders das technische Nachrichtenwesen muß in dem Menschen einen Drang von sich selbst weg zu der plötzlich erschlossenen Ferne und Weite verursachen: der Mensch will miterleben, alles erfahren, um "auf dem laufenden" zu bleiben. Dadurch entsteht eine Vergrößerung des Tempos im täglichen Leben, die so berühmte Zeitknappheit und Unruhe, auch das Gefühl des Bedrohtheits. Durch den raschen Wechsel der Eindrücke - denken wir z. B. an eine Reise mit Flugzeug, Auto oder Eisenbahn im Gegensatz zum früheren Wandern oder Bereisen des Landes mit der Postkutsche - wird die Aufnahmefähigkeit des Menschen, seine Empfindungskraft nur oberflächlich berührt. Er findet kaum mehr zu sich selbst zurück. Der Mensch büßt das Erleben durch die inneren Schichten seines Lebens ein, meint aber - vielleicht macht er es sich auch gar nicht klar - anderweitig Erfüllung zu finden, zumindest aber nichts zu versäumen. Das Leben des modernen Menschen hat sich auf eines zugespielt: es muß möglichst viel geschafft und erledigt werden; man will mit dem Fortschritt - und mit dem Tempo der Zeit leben, das uns die Technik ermöglicht. Ich weiß nicht, ob der heutige Mensch den Verlust, der ihm dadurch zuteil wird, bemerkt; vielleicht spürt er es nur manchmal. Aber "äußerlich" merkt er es bestimmt: wenn er gezwungen wird, an seine Gesundheit zu denken.

Mit Hilfe der Technik ist es dem Menschen gelungen, in der Medizin große Fortschritte zu machen; nicht nur auf Seiten der Forschung, sondern auch auf Seiten der Bekämpfung und Behandlung der Krankheiten mit Hilfe der Chirurgie. Der Mensch ist stolz und glücklich - jedenfalls im Augenblick. Aber besteht nicht die Gefahr der Verweichlichung? Haben wir nicht als Beweis dafür das Auftreten immer neuer Krankheiten, die sich stets wieder zeigende Ohnmacht des Menschen? Die Technik bringt uns zwar Erleichterung der Arbeit, Bequemlichkeit in jeder Hinsicht. Wir sparen Körperkraft, aber wir müssen teuer dafür bezahlen. Doch denken wir z. B. an die Rationalisierung. Mit Hilfe der Technik ist es möglich, die Produktivität von lebensnotwendigen oder auch nichtnotwendigen Gütern zu steigern, eine Maßnahme, die wegen der ständig steigenden Bevölkerungszahl einfach notwendig geworden ist. Auch diese Tatsache haben wir dem Fortschritt in Wissenschaft und Technik zuzuschreiben. - Wir merken deutlich, daß die Technik entscheidend in unser Leben eingegriffen hat, und daß sie sich, denken wir an unser äußerliches Dasein, vom Knecht zum Herrscher entwickelt hat und wir von ihr abhängig geworden sind. Und diese Herrschaft erstreckt sich, wie ich vorhin bereits erwähnte, ebenfalls über das Innere des Menschen. Es ist nicht nur der Mangel an Naturerlebnissen und der des Erlebens aus sich selbst heraus, sondern im allgemeinen auch Mangel an selbständiger, geistiger Arbeit, in der sich der Mensch einsetzen kann. Routinearbeit - der Mensch wird zum Teil einer Maschine, zum Werkzeug, innerlich arm, da seine Empfindungskraft, sein Inneres sich den Dingen angleicht, mit denen er sich beschäftigt. Es führen viele Wege heraus aus dieser Leere und Öde -, Betäubungsmittel oder ein verzweifelt Klammern an künstlichen Ersatz, von dem man sich erhofft und einredet, er wäre Wirklichkeit.

Aber ist die Technik wirklich ein solcher Tyrann, sind wir wirklich schon soweit von ihr abhängig?

Könnten wir nicht trotz allem die Wirklichkeit erleben, die nicht von uns geschaffen ist, und aus ihr die Kraft zu einem weniger "technischen" Leben schöpfen? Vielleicht war es ein Fehler, dieses Ausbeuten der Natur zum eigenen Vorteil und damit dieses Sich-Ausliefern an eine Macht ohne Grenzen, die nun den Sieg über unseren Geist davongetragen hat. Wir haben ihr mehr Beachtung geschenkt als der Wirklichkeit, dem Leben der Natur und uns somit einen nicht mehr rückgängig zu machenden Tatbestand geschaffen.

Man kann zur Technik nicht einfach ja oder nein sagen, denn die Forderungen, die damit an den Menschen gestellt werden, sind ihre Eigenart und ihr Sinn. Wenn sich der Mensch loslöst von dieser Art des Erlebens, dann könnte man die Technik wohl nicht mehr als einflußreich und bestimmend ansehen.

Ist die Technik nun ein Segen für die Menschheit? Meiner Meinung nach ist sie es nicht. Kann eine Sache, die uns weder als fehlend noch als notwendig erschienen ist, überhaupt ein Segen sein?

In ihrem heutigen Stand können wir die Technik nicht mehr entbehren, sie ist lebensnotwendig. Aber ist sie deshalb ein Segen? Ich weiß nicht, wie ihre Entwicklung sich weiter auswirken wird, aber man kann vielleicht sehen, daß sie sich, vom Menschen in ihren natürlichen Eigenschaften mißbraucht, sehr negativ auswirken kann. Segensreich kann ich die Technik nicht nennen. Höchstens für notwendig muß ich sie halten, wenn der Mensch das aus ihr macht, wozu sie bestimmt ist: eine Folge, die sich aus der menschlichen Natur gebildet hat.

Renate Storch 10a

Eindrücke aus West-Berlin



Ich glaube, wir hatten uns alle ein nicht ganz richtiges Bild von West-Berlin gemacht. Ich jedenfalls hatte, wenn ich mir West-Berlin vorzustellen versuchte, eine hektische, leicht dramatische Szene vor mir gesehen, von einer Art Weltuntergangsstimmung getragen. Aber, wie der Berliner sagen würde, das war ein typischer Fall von denkste. Wir fanden eine lebensvolle Stadt, die ihre Gelassenheit und ihren Humor durchaus nicht verloren hat. Und sofort fiel auch von mir alle Spannung ab, all die innerliche Vorbereitung auf irgendetwas Bedrückendes oder Ängstigendes. Statt dessen wurde man von der Kraft und Lebensfreude der Stadt angesteckt.

Es ist, als ob Berlin weit offenstände, bereit, jeden zu empfangen. Man findet nichts von kühler Reserviertheit, und doch ist es nicht aufdrängend und gibt sich keine besondere Mühe, anziehend zu wirken. Gerade deshalb aber kann man sich dieser Stadt nicht entziehen, das macht ihren besonderen Reiz aus. Unmerklich und selbstverständlich nimmt sie einen auf. Ich glaube, es kann sich in Berlin niemand allein fühlen, man geht auf in der Stadt, man gerät in den Strudel der Berliner Geselligkeit. Man hört eine witzige Bemerkung in der leichtfertigen klingenden Berliner Art, sie trifft Dich irgendwie und zieht Dich aus Deinem Abseits als Reisender heraus und gleicht Dich an. Andererseits ist der Berliner auch bereit, Neues zu übernehmen, so daß man durchaus nicht sein eigenes Wesen gegen die spezielle Berliner Art eintauschen muß.

Nicht nur diese, in doppeltem Sinne, Aufnahmebereitschaft des Berliners macht es einem leicht, in die Stadt zu finden, auch das Kraftvolle, Beruhigende, das die Stadt ausstrahlt, ist wie eine magische Anziehungskraft. Kräftig und klar ist der Himmel, ohne die schweren, dramatischen Wolkengebilde, die um diese Jahreszeit für gewöhnlich über Bremen hängen. Klar und großzügig sind die Straßen und die neuen Siedlungen geordnet, dazwischen liegen Grünflächen, und mittendrin wacht das Auge des Gesetzes in Gestalt von Ruhe und Zuversicht einflößenden Schutzmannern. Klar und deutlich und unbedingt echt ist auch der Berliner in seinen genugsam bekannten Bemerkungen und schlagfertigen Antworten. Er sagt, was er denkt, und wem das nicht paßt, der solls bleiben lassen; eure Zustimmung brauchen wir noch lange nicht.

Und da wir fühlten, daß Berlin mit Schwierigkeiten eben auf seine eigene Art fertig wird, kamen wohl auch niemandem irgendwelche Mitleidskundgebungen in den Sinn. Jeder spürte, daß sie ganz fehl am Platze gewesen wären, weder erwünscht noch benötigt. Sie hätten Berlin herabgewürdigt, und sie hätten dem Geist der Stadt widersprochen, der Selbstironie und dem auf Morgen gerichteten Sinn der Berliner.

Eigentlich aber vergaß man über dem Anblick der Stadt ganz einfach ihre Lage.

Zum einprägsamsten Bild West-Berlins gehört der Kurfürstendamm. Am reizvollsten ist er abends, wenn überall die farbigen Leuchtreklamen aufblitzen und von den Autos, den Fenstern und dem feuchten Asphalt widergespiegelt werden. Sie preisen alles mögliche an, Cafés und "Berliner Kindl" Gaststuben, die gute Schneider Mine, Benzin, Möbel und Sprachschulen. Und Kinos natürlich, von Zeichentrickfilmen bis zu schaurigen Mordtaten. Über dem Ganzen hängt das Summen vieler Geräusche wie eine tönende Schale, hin und wieder besonders stark zum Klingen gebracht durch das Hupen der Autos oder das Rufen eines Zeitungsmannes. Das alles hört und sieht man in anderen Großstädten natürlich auch, aber irgendwie ist es hier anders. Sie scheinen alle ganz dabei zu sein, der Zeitungsmann ist nicht etwa irgendein Zeitungsmann, sondern er ist Berliner wie sie alle; und darum gehört sein Ruf nicht nur zur Geräuschkulisse, sondern es bedeutet wirklich etwas, wenn er die letzte politische Neuigkeit ausruft.

Was man vielleicht auch nicht in sehr vielen Weltstädten sieht, jedenfalls nicht auf der Hauptgeschäftsstraße, sind die vielen Bäume und die Blumenanlagen auf dem Mittelstreifen der Fahrbahn. Sie geben dem Bild etwas Reines und erfrischend Kühles, sie bilden ein harmonisches Gegengewicht zu den langen Steinreihen, so das der Begriff der Großstadt als eines Häusermeers völlig aufgehoben scheint.

Überall Bäume, das hört sich vielleicht nach kleinstädtischer Idylle an, aber nichts liegt ferner. Berlin kann sich das erlauben, ohne den Eindruck der Weltstadt einzubüßen. Die Bäume sind ein Teil des ganzen geworden, sie fallen eigentlich gar nicht auf. Das heißt, man sieht sie natürlich, aber mehr unbewußt. Sie sind ein Stück der Natur und doch gleichzeitig ein Stück der Stadt. Ich glaube, diese glückliche Verschmelzung von Häusern und Bäumen, Natur und Technik trägt mit zu der Besonderheit West-Berlins bei. Dies ist keine Stadt, die bedrückend hohl hinter großartigen Fassaden ist. Berlin hat etwas Innerliches, das den Rahmen der fabrikmäßigen Großstadt dieses Jahrhunderts sprengt.

Natürlich besteht West-Berlin nicht nur aus dem Kurfürstendamm, da ist neben den verschiedenen Stadtteilen noch das Hansaviertel, und außerdem stehen auch in West-Berlin noch viele Ruinen. Diese aber sieht der Berliner kaum noch, er hatte 15 Jahre Zeit, sich daran zu gewöhnen, und äußerlich hat er sich auch an die Ruinen hinter dem Brandenburger Tor gewöhnt. Das Hansaviertel aber ist nicht Berlin entsprungen, sondern seiner heutigen Lage und wirkt deshalb vielleicht schablonenhaft oder sieht jedenfalls nach Modellbau aus. Und darum glaube ich nicht, daß es besonders bezeichnend für Berlin ist. Das ist viel eher das andere Berlin, das auch im Neuen seinen eigenen Charakter zeigt, da, wo das Originelle eine Lösung gefunden hat; z. B. bei den Hügeln aus Trümmerschutt, passend Monte Klamotte genannt. Diese Fähigkeit des Berliners, aus allem einen Scherz herauszufinden, erscheint uns vielleicht manchmal pietätlos. Es ist aber die einzige Möglichkeit, über den Dingen zu stehen und sie so erträglicher zu machen. In Berlin ist kein Platz für nutzloses Jammern oder Beschönigen. Es ist wach, aktiv, vital und nicht unterzukriegen, es lebt auch für die Zukunft und läßt sich seinen Humor, seinen sprichwörtlichen Mutterwitz nicht nehmen. Dabei kennt der Berliner seine Lage genau, er schließt nicht etwa die Augen vor den Tatsachen und hofft auf ein Wunder. Aber er glaubt an sein Berlin, er weiß, es kann widerspenstig sein und tut noch lange nicht, was andere von ihm erwarten. Im Gegenteil, denen wollen wir es mal zeigen. Und sie haben es auch uns gezeigt. Es ist wie ein Trost und eine Ermutigung für uns, diese kraftvolle Lebendigkeit Berlins.

Monika Wagner

Verwirrung am Kongo

Ich möchte versuchen, über die Entwicklung im Kongo zu schreiben, da mich dieses Problem besonders interessiert. Meine Informationsquellen sind vier politisch verschiedene Zeitungen: die Bremer Nachrichten, die Welt, die Hamburger Studentenzeitung "konkret" und die WISO.

Am 30.6.1960 wurde der Belgische Kongo nach 80jähriger Kolonialherrschaft selbständig. Lumumba, der Ministerpräsident, sagte in seiner Rede u. a.: "Obwohl die Unabhängigkeit des Kongo heute in Übereinstimmung mit Belgien - einem befreundeten Land, mit dem wir auf der Basis der Gleichberechtigung verkehren werden - proklamiert worden ist, kann kein Kongoese, der diese Bezeichnung verdient, je vergessen, daß sein Land in einem täglichen Kampf erobert werden mußte." Lumumba erwähnte allerdings auch, daß Belgien einige Krankenhäuser und Schulen gebaut habe. Aber man dürfe nicht vergessen, daß es verschiedene Gesetze für Belgier und Kongolesen gegeben habe. So durften z. B. die Kongolesen keine höheren Schulen besuchen und keine höheren Posten bekleiden. -

Ursprünglich hatte die belgische Regierung die Absicht, dem Kongo stufenweise bis 1964 die Unabhängigkeit zu geben, aber sie entschloß sich dazu schon jetzt. Schon im April, also schon vor der Unabhängigkeitsfeier, entstand ein großes Chaos, weil die belgischen Zivilisten dem Aufruf der Regierung folgten und den Kongo verließen. So war sich der junge Staat allein überlassen. Lumumbas Erregung über diese Tatsache zeigte sich in einer Pressekonferenz am 15.6.: "Wir sind keine Kommunisten, wir sind ganz einfach Nationalisten, die im Herzen Afrikas eine Demokratie aufbauen. Ich bitte die Europäer und besonders die Belgier inständigst hierzubleiben und uns durch diesen schweren Zeitabschnitt hindurchzuhelfen." Aber die Belgier halfen nicht. Sie wußten, daß sie nur zu gehen brauchten, um wiedergeholt zu werden.

Bald kam die erste Verwirrung: die Armee meuterte. Die Soldaten wurden schnell beruhigt, als sie die gewünschte Lohnerhöhung bekamen. Die Meuterei schien politisch gelenkt zu sein, denn die Auführer in der Armee hatten Verbindung zu politischen Kreisen, die Lumumba stürzen wollten. Die Belgier schickten sofort Fallschirmtruppen, und außerdem zogen die im Kongo stationierten Truppen nicht ab. Lumumba klagte Belgien daraufhin bei der UNO

wegen Aggression an und bat die UNO um farbige Truppen, die die Ruhe im Kongo wiederherstellen sollten. Außerdem sollten sie die belgischen Truppen zwingen, den Kongo zu verlassen. Die UNO sandte nicht nur farbige Truppen, sondern u. a. auch schwedische und irische, die aber nur zögernd die Belgier hinausschickten. -

Der wichtigste Punkt im Kongoproblem ist nicht die Meuterei, sondern die Abspaltung Katangas durch Tschombé. Ich glaube, für Belgien wäre das Kongo-Problem nicht so wichtig, wenn nicht Katanga das reichste Gebiet an Bodenschätzen in ganz Afrika wäre. Im vergangenen Jahre hatte Belgien einen Reingewinn von umgerechnet 430 Mill. DM. Daß es dieses Kapital nicht verlieren wollte, ist verständlich. Bevor der Kongo selbständig wurde, hatte die belgische Regierung bereits gemerkt, daß Lumumba eine eigene Wirtschaftspolitik betreiben wollte und sich nicht durch die Union Minière du Haut Katanga überwachen lassen würde. Deshalb arbeitete sie eine Unabhängigkeitserklärung aus, die am 11. Juli von Tschombé proklamiert wurde, allerdings ohne Einverständnis des Provinzialparlaments. Belgien versuchte mit allen Mitteln, Katanga indirekt zu behalten, hat aber nis jetzt noch keinen Erfolg, da Katanga von keinem Staat anerkannt wird. Trotzdem konnte Lumumba es nicht zurückgewinnen, wie die kurze Zeit abgespaltene Provinz Kasai, da Tschombé die finanzielle und militärische Unterstützung der Belgier hat.

Inzwischen hatten sich Lumumba und Kasavubu gegenseitig abgesetzt, aber beide Absetzungen wurden nicht anerkannt. Als die große UNO-Debatte über das Kongo-Problem stattfand, wurde die Delegation des rechtlich gewählten Lumumba und nicht die des eingesetzten Ilev anerkannt. Nach einem kurzen Putsch kam Mobutu an die Macht. Er setzte Lumumba ab und bildete einen Rat der Kommissare, der die Regierung übernahm. Schließlich wollte er Lumumba verhaften, aber die UNO, mit der sich Lumumba etwas ausgesöhnt hatte, schützte ihn.

Inzwischen beginnt auch Mobutus Macht zu wanken. Er findet keine offizielle Anerkennung, weder im Westen noch im Osten, noch bei den Neutralen. Seine Gegner innerhalb und außerhalb des Kongo werden immer stärker, und man weiß nicht, ob er an der Macht bleiben und wie überhaupt die Entwicklung im Kongo vor sich gehen wird.

- Anne Kathrein Krüger 10a

LUMUMBA AUF DEM
FLUG ZUR UNO-VOLL-
VERSAMMLUNG.
STEWARDESS: DIE
SPEISEKARTE, HERR
MINISTERPRÄSIDENT.
LUMUMBA: DANKE,
GEBEN SIE MIR
LIEBER DIE
PASSAGIERSLISTE!

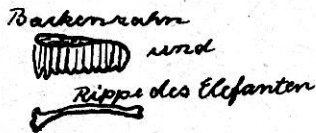


TSCHOMBÉ GIBT EIN
FESTMAHL ZUEHREN
DES UNO-GENERAL-
SEKRETÄRS.
FRAGE: MÖGEN SIE
LUMUMBA?
DER PRÄSIDENT: JA!
TSCHOMBÉ: DANN
BEDIENEN SIE SICH
DOCH, DIE 2. SCHÜSSEL
VORN!

Weyhe im Wandel der Zeiten

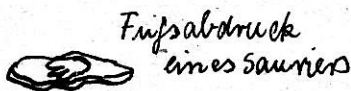
Bei uns in Kirchweyhe war eine 1100-Jahrfeier. In der Schule war eine große Ausstellung, die ich auch besuchte. Ich will Euch etwas von den früheren Tieren, die zu sehen waren, erzählen.

Vor ca. 100 Mill. Jahren lebte der Höhlenbär. Bei Lehringen wurde ein Wirbelknochen von diesem Tier gefunden. Auch von einem Waldelefanten wurden Knochenteile gefunden. In Kirchweyhe war ein Backenzahn dieses Elefanten



ausgestellt. Dieser Zahn war ca. 30 cm lang, 20 cm hoch, und die Kauseite schätzte ich auf 8 cm Breite. Es wurde ferner eine Rippe mit 1,10 m Länge und 6 cm Breite und ein großer Wirbelknochen mit einem Durchmesser von rund 25 cm gefunden. Seltsamerweise hatten diese Tiere Hauer, welche nicht nach oben, sondern nach unten standen, damit hatte es folgende Bewandnis:

Durch ihre Größe und Kraft hatten sie wenig Feinde, und wenn sie mal angegriffen wurden, so wehrten sie sich mit ihrem Rüssel, denn die nach unten stehenden Hauer waren zum Graben, weil sich die Elefanten von Wurzeln ernährten. Dieses Tier des älteren Tertiär (Erdzeitalter) lebte vor 60 Mill. Jahren und bewohnte warme und feuchte Sumpfgebiete. Ein Wirbelknochen von einem Mammut wurde im Weserkies bei Magelsen geborgen. Er hatte einen Durchmesser von 1 Meter, und ich konnte ihn kaum tragen. Das Mammut, das vor 1 Mill. Jahren lebte, wurde durchschnittlich 3,5 m hoch. Es ist Bewohner von Tundren und Steppen. Zu dieser Zeit lebten auch schon Menschen. Der Beweis dafür ist ein 4 m langer Speer, welcher zwischen den Rippen eines gefundenen Mammutskelettes saß. Weiterhin ist ein riesiger Fußabdruck eines Sauriers von



einem Durchmesser von 90 cm entdeckt worden. Dieser Fußabdruck ist versteinert, was sehr komisch ist. Das ist aber so zu erklären: vor vielen tausend Jahren war die Erde noch sumpfig und schlammig, und die Füße der schweren Saurier drückten tief in die Erde. Plötzlich kam die Eiszeit. Diese dauerte auch wieder sehr lange, und so kam es, daß immer wieder neue Erdschichten über die Abdrücke kamen und sie dann versteinerten. Der Brachiosaurier ist ein Riesendrache, und man sollte es kaum glauben: er ernährte sich von Pflanzen (v. 120 Mill. Jahren).

Vor 300 Mill. Jahren lebte der Ur-Urmolch. Er konnte schwimmen. Vor 200 Mill. Jahren lebte der Urmolch. Er



bewegte sich stützend und kriechend vorwärts. Vor 50 Mill. Jahren entwickelte sich das Säugetier. Dieses bewegte sich laufend und kletternd fort. Vor 20 Mill. Jahren lebte der Gorilla, dieser konnte laufen, klettern, greifen und klammern. Und die Krone der Schöpfung ist der Mensch, er vermochte zu denken, zu glauben und zu schaffen.

Marlene Brockhoff Kl. 6



Unsere Schule veranstaltet jedes Jahr ein Schulfest. Darauf freuen wir uns schon das ganze Jahr. Die meisten Klassen gehen mit ihren Lehrern oder Lehrerinnen zu Fuß dorthin. Einige andere Klassen dürfen aber mit einem Schiff fahren. In diesem Jahr sollten wir nun das Glück haben. Es war eine sehr lustige Fahrt. Am schönsten war es, als wir hinten am offenen Ende stehen durften und der Wind uns um die Ohren pfiff. Als wir in Hohenkamp ankamen, war es noch ziemlich früh, und es war noch gar nichts los. Aber nach und nach wurde es lebendig. Die Klassen bauten ihre Tische und Stühle auf, die sie bei ihrer Aufführung benötigten. Anschließend ging es auf den Sportplatz, wo eine Polonaise stattfinden sollte. Da konnte man tüchtig lachen, denn es sah sehr komisch aus, wie die Lehrer am Ende immer hin- und hergeschleudert wurden. Aber auch das ging zu Ende. Nun war erst richtig Leben auf den Platz gekommen, denn die Aufführungen begannen, und es gab Lose zu kaufen. Schöne Gewinne waren dabei, z. B. ein kleiner Seehund mit echtem Fell, ein niedlicher, hübscher Kaktus, Schallplatten, Kämmе, Buntstifte und viele, viele Bücher. Manche, die nichts gewonnen hatten, waren nicht traurig, denn nächstes Jahr ist ja wieder ein Schulfest. Auch unsere Klasse führte etwas auf, nämlich eine Scharade. Leider hatten wir nicht sehr viele Zuschauer, denn das, was die Großen spielten, war ja viel interessanter.

Ehe wir uns versahen, saßen wir schon wieder im Bus und fuhren Bremen entgegen. Abends im Bett lag ich noch lange wach und dachte über den schönen Tag nach.

Judith Elze Kl. 6



Die Klasse 6 hat sich Gedanken darüber gemacht, ob sie einen Fernsehapparat haben möchte oder nicht. Kristin Lettner und Marina von Kummer sind zwei eifrige Verfechter der einen und der anderen Seite.

MARINA

In den letzten Jahren ist das Fernsehen große Mode geworden. Viele Menschen sparen eisern und verzichten auf manches, nur um sich einen Fernsehapparat kaufen zu können. Manchmal habe ich auch wohl schon gedacht: "Es wäre doch schön, wenn wir einen Fernsehapparat hätten", aber jetzt, wenn ich mehr darüber nachdenke, glaube ich doch, daß es ganz gut ist, daß wir keinen haben. Würde ich denn nachmittags überhaupt meine Schularbeiten in Ruhe machen können, wenn ich wüßte, es würde ein aufregendes Stück im Fernsehen gegeben? Sicher würde ich mich an meine Hausarbeiten setzen, aber meine Gedanken wären doch nicht ganz bei der Sache. Und dann noch Klavierüben, während die Geschwister nebenan fernsehen? Entweder würde ich sie stören oder sie mich! Und abends wäre es noch viel schlimmer. Schon beim Abendbrot fängt bei uns die gemütliche Feierabendstimmung an: Jeder erzählt seine Tageserlebnisse; es gibt interessante Dinge zu besprechen, und oft singen wir noch gemeinsam. Ich glaube, das würde alles wegfallen, wenn wir einen Fernsehapparat hätten. Abends kann ich dann meiner Mutter alles in Ruhe erzählen, von der Schule und von meinen Freundinnen. Es gibt nichts, was uns hetzt und treibt. Nun stelle ich mir vor, wir hätten Fernsehen! Abendbrot in Hetze, denn es gibt ja gleich was zu sehen! Und wer würde sich denn noch freiwillig zum Geschirrwaschen melden? Vieles bliebe ungesagt, vieles ungetan! Und wir fänden noch nicht einmal die Zeit, um uns über das Gesehene zu unterhalten, denn anschließend würde es bestimmt heißen: "Jetzt aber schnell ins Bett, es ist wieder spät geworden!" Nein, ich wünsche mir keinen Fernsehapparat! Lieber gehe ich mal ins Kino, wenn es einen wirklich guten Film gibt!

WEIHNACHTSGEDICHT

Einsam ist es auf der Welt,
Hirten wachen auf dem Feld,
Der alte Hirte hört ein Singen,
Ist es nicht wie Engelsklingen?
Psst! Seid leise, hört ihr nicht,
wie der Engel zu uns spricht?

"Frieden, Frieden auf Erden,
Frieden, Frieden soll es werden.
Geht zum Kindlein in der Krippe,
Bittet es mit Herz und Lippen,
Daß es euch den Frieden schenkt
Und auf gute Wege lenkt!"

"Kommt ihr Hirten, laßt uns gehn,
Um das heil'ge Kind zu sehn,
Dort beim Stall, da scheint es hell,
Kommt ihr Hirten, lauft schnell!
Dort im Stall bei Ochs' und Kuh,
Dort macht es die Augen zu."

KRISTIN

Man kann über das Fernsehen verschiedener Meinung sein. Es hat jedoch derjenige, der keinen Fernsehschrank besitzt, eine schlechtere Meinung als derjenige, der sich jeden Tag das Programm ansehen kann. Die letzteren sind meistens hellauf begeistert und können stundenlang davor sitzen. Das kann ich zwar nicht, aber ich finde, das Fernsehen ist eine gute Sache. Man hat abends eine Zerstreuung von des Tages Müh und Plag, da das Fernsehen sehr vielseitig ist. Vor allem sind die Tagesschau und die Nordschau sehr interessant, da sie alles, was geschehen ist, sofort zeigen. Auch die anderen Programme wie Lustspiele und Reportagen, die übrigens manchmal sehr lehrreich sind, gefallen mir gut. Es ist einfach einmalig, daß man z. B. die Olympischen Spiele sofort mit eigenen Augen verfolgen kann und nicht erst warten muß, bis die Zeitungen ihre Berichte herausbringen. Konzerte im Fernsehen finde ich "lahm" und langweilig; doch ist es sehr schön, daß es sonntags eine Kinderstunde gibt und viel Spannendes und Abenteuerliches nicht zu spät gezeigt wird, so daß es sich die Kinder abends noch ansehen dürfen.



Haben Sie schon einmal überlegt, welche

Fahrpreisvergünstigungen für Schüler die Bremer Straßenbahn AG gewährt?

Der Kindertarif gilt bis zum vollendeten 14. Lebensjahr.

Bei Benutzung einer auf Werktage beschränkten Schülermonatskarte (11,- DM) können beliebig viele Fahrten im Gesamtnetz der Bremer Straßenbahn AG für 44 Pfg. je Werktag ausgeführt werden, bei Benutzung einer auch an Sonn- und Feiertagen gültigen Karte (13,- DM) für 43,3 Pfg. je Tag.

Außerdem haben Schüler die Möglichkeit, auf einen besonderen Ausweis zum Preise des Kinderfahrtscheines beliebig viele Fahrten zwischen Wohnung und Schule auszuführen (Lichtbildausweis für Schüler).

Diese Vergünstigungen können bis zum 25. Lebensjahr in Anspruch genommen werden, wenn der Schüler oder Student u. a. nachweist, daß er kein eigenes Einkommen hat und durch seine Ausbildung voll in Anspruch genommen ist.

Sie sehen also, daß die Bremer Straßenbahn AG für Schüler weitgehende Preisvergünstigungen gewährt.

FRIEDR. BERNETT

Fachgeschäft für Stahlwaren

B R E M E N

Schüsselkorb 28 b · Ruf 325387

Remberti-Seifenhaus

Heinold Bartscher



Parfümerien

Rembertstraße 55

Fernruf 301795



ARTHUR GEIST

Lieferung sämtlicher Schulbücher

Landkarten · Fachbücher · Jugendbücher

B R E M E N

Am Wall 161 · Telefon 329373



Alles für den **Schwerhörigen!**

**Neueste Geräte, ohne Schnur, ohne Hörer im Ohr
Moderne Hörbrillen, Reparatur und Zubehör**

Größte Auswahl in- und ausländischer Fabrikate · Günstige Teilzahlung (auf Wunsch Hausbesuch)

Täglich 8.30 bis 18.00 Uhr, sonnabends bis 14.00 Uhr

Bremer Hörgeräte-Zentrale

Fachinstitut für Schwerhörige
Sögestraße 72 im MOST-Neubau · Telefon 324630

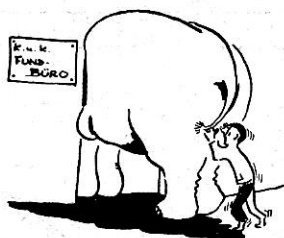


*Als Weihnachtsgeschenk
eine Schulsporttracht!*

SPORTHAUS WEHRHAHN

nur Obernstraße 56

Lieferant zahlreicher Schultrachten in Bremen



Einen solchen Fund macht man nicht alle Tage.
Alle Tage aber kann man aus einer wahren
Fundgrube an Textilwaren schöpfen, aus der
reichen Auswahl bei



RICHARD ZIMMERMANN

Bremen, Am Wall 193, Telefon 32 31 43

Ein schönes Hobby:

Rohkeramik

zum Bemalen

Das macht Spaß!

Aussuchen — anprobieren — chic sein

Sie werden begeistert sein von den neuen und
Wintermodellen aus dem Hause KLEPPER.

Wann besuchen Sie uns?

KLEPPER-FILIALE, Bahnhofstr. 35

Stets großes Lager in **BRIEFMARKEN**
BRIEFMARKENALBEN
EINSTECKBÜCHERN
SAMMLER-BEDARFSARTIKELN

in jeder Preislage und in jeder Ausführung

Fachliche Beratung und unverbindliche Vorführung im

Fachgeschäft **Emil Sorge**

Bremen, Herdentorsteinweg 37 (am Hauptbahnhof)

Telefon 301348

Ankauf jeder besseren Sammlung und Einzelmarke

SEIT 1871 IN BREMEN IM DIENSTE DER PELZMODE

München-Pelze

VORMALS A. LANGE · FAULENSTRASSE
 KÜRSCHNERMEISTER NICO MÜNCHEN
 AN DER WEIDE 35 · RUF 300577

ADLER-DROGERIE



Erich Becker · Bremen

Gerhardstraße 1a · Telefon 327174

*Geschenke,
 die Freude
 bereiten*

SPITZENHAUS

Marie-Luise Hinners

Sögestraße 29



Schüsselkorb 24 · Fernruf 32 54 27

Preiswerte Weihnachtsgeschenke

Feldstecher · Operngläser · Barometer · Thermo-
 meter · Mikroskope · Lupen und Lesegläser

Gemeinsam sparen für Klassenfahrten
 Ferien und Freizeit
 durch das Schulsparen
 in fast allen Schulen
 und allen Altersgruppen



DIE SPARKASSE IN BREMEN



wir drucken ihnen alle vorkommenden drucksachen

offset-hansa

bremen-hemelingen
 an der silberpräge 1
 fernruf *49 41 42

DER KREISEL, Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstr., Bremen. Chefredaktion: Heidi Opelt, Cornelia Fitger, 12a; beratender Lehrer: Dr. E. Mergel; Redaktion: S. F. Peters, Trautlind Weigmann; Vertrieb: H. Luers, 12a; Reklame: A. Kabus, 10a.

Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Druck: Offset Hansa.

Die Seitenmontagen wurden von Redaktionsmitgliedern ausgeführt.